

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 49 (1955)
Heft: 20

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Senkrecht: 1: Brauchen die Schüler in der Geometrie. 2: Bald heizt er uns wieder die Stuben. 3: So sollen die Früchte gegessen werden. 4: Liegt um den See. 5: Daraus soll man nicht mit den Fingern essen. 6: Diese Leute wohnen auf einer Insel bei England. 7: Sie nagt an unseren Äpfeln. 8: Mädchenname. 9: Abkürzung für Sankt. 10: So sagen die Hörenden für Toilette. 11: Streichen die Maler an die Wand. 12: Sollen nur die Tiere. 13: In der katholischen Kirche. 14: Tun wir alle gern. 15: Abkürzung für Schweiz. Unteroffizierstage. 16: Daraus sind unsere Leintücher. 17: Autozeichen einer fremden Insel. 19: Schwören die Soldaten. 20: Mit diesem mass früher der Schneider. 21: Fürwort. 22: Ist der Ball und die Welt. 23: Entweder . . . 24: 2 ? 2 sind 4. (Das 6. Feld, unterste Zeile, bleibt leer!)

Lösungen an H. Ammann, Taubstummenanstalt St. Gallen. Kleine Preise.

AUS DER WELT DER GEHÖRLOSEN



Fritz und Anna Hängärtner-Fankhauser und Kind Ursula Elisabeth

Im «Tagesanzeiger für Stadt und Kanton Zürich» stand am 4. Oktober zu lesen:

(Korr.) Am Samstag, kurz nach 16 Uhr, ereignete sich in Obermurgenthal auf der Zürich—Bern-Strasse ein schwerer Verkehrsunfall, der drei Todesopfer forderte. Ein mit drei Personen besetzter Kabinenroller kam in starkem Tempo von der Murgbrücke her und touchierte in der Kurve bei der Garage Zbinden einen aus der Gegenrichtung kommenden Lastwagen. Der Roller kippte um, und es wurden alle drei Insassen sofort getötet. Bei den Verunglückten handelt es sich um das Ehepaar Fritz und Anna Elisabeth Hängärtner-Fankhauser aus Uster und ihr zweieinhalbjähriges Kind Ursula Elisabeth. Die Leichen der Verunglückten mussten in schrecklich verstümmeltem Zustande abtransportiert werden. Das Fahrzeug der Verunglückten war mit dem Schild für Taubstumme versehen.

Die Redaktion der «GZ» begnügt sich für heute, ihrer tiefsten Erschütterung Ausdruck zu geben. Über das furchtbare «Mene tekel» wird später noch zu reden sein.

Hans Büschlen †

Heute nachmittag, den 5. Oktober — kurz nach 12 Uhr — rief mir der Herr Major aus dem Zeughaus in Bern an, unser lieber *Hans Büschlen*, Militärschneider von Saanen, sei nach der Ablieferung der fertiggemachten Militärhosen im Zeughaus plötzlich tot zusammengesunken. Ein Herzschlag habe seinem Leben ein Ende gesetzt. Wie schmerzlich muss diese Nachricht die Seinen in Saanen getroffen haben! Am Morgen reiste der Vater gesund und munter nach Bern hinunter, um da den Lohn für seine fleissige Arbeit zu holen. Den Lohn aber kann er nicht mehr heimbringen. Er selber wird nun heimgebracht, kalt und tot — doch als einer, der bis zuletzt in fürsorgender Liebe für die Seinen tätig gewesen ist. Das ist Frömmigkeit und Treue, die der Herr des Lebens nicht unbelohnt lässt. Wie recht aber hat die Dichterin, wenn sie sagt:

*«Es kann vor Nacht leicht anders werden,
als es am frühen Morgen war.
Dieweil ich leb auf dieser Erden,
leb ich in steter Todsgefahr.»*

Und darum wollen wir alle miteinander beten:

*«Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut.»*

H.

Der gehörlose Motorfahrer in Aargau

Unter dem Titel «Taubstumme fahren Motorfahrzeuge» steht im «Zofinger Tagblatt» Nr. 218/1955 zu lesen:

Im Zeitalter des motorisierten Verkehrs besteht für uns Taubstumme in der Schweiz auch keine Schwierigkeit mehr zur Erlangung der Bewilligung für die Führung der Motorfahrzeuge. Die Öffentlichkeit findet dies vielleicht sonderbar, ja eher ablehnend. Zieht man das Risiko wegen der Taubheit in Betracht, wird es bei Eignung durch Eigenschaften, wie grössere Vorsicht und feinerer Gefühlsinn, mehr als wettgemacht. In der Schweiz sind es gegenwärtig über 100 Gehörlose, welche Motorfahrzeuge führen. Etwa 60 davon sind im Gehörlosen-Motorklub zusammengeschlossen. Wer darf fahren und wer nicht? Da die Verkehrsvorschrift noch eine kantonale Angelegenheit ist, gestaltet sich die Handhabung von Kanton zu Kanton sehr verschieden. Kein Wunder, dass wir im Aargau fast keine taubstummen Motorfahrer haben, dank der Vorschrift, welche die schärfste der Schweiz sein soll. Diese Härte wird besonders empfunden, weil kein Unterschied gemacht wird zwischen den leichten (bis 50 ccm) und den schweren Fahrzeugen. Ein Trost und zugleich ein Lichtblick für die Betroffenen ist, dass die Schranken auch einmal fallen und hoffentlich bald im Hinblick auf die Einführung des neuen Verkehrsgesetzes auf eidgenössischer Basis, welches vorsieht, dass Velos mit Hilfsmotoren keine Bewilligung mehr erfordern.

B. V.

Nachdenkliches zum «Faust»-Spiel des deutschen Gehörlosentheaters Dortmund

«Faust»

ein Spiel vom Doktor Faust in neun Bildern
nach alten Faust-Spielen und Goeteschen Motiven

Dieses Spiel habe ich als Hörender bei der Aufführung in Freiburg im Breisgau mitangesehen. Im Stadttheater sind viele hundert erwartungsvolle, meist taubstumme Zuschauer zusammengeströmt. Auch aus der Schweiz ist eine Gruppe hergefahren. Man spürt überall im vollbesetzten Saale lebhaftes Interesse und gespannte Neugier.

Uns hörenden Schweizern ergeht es während der Vorstellung sonderbar. Zuerst erfasst und packt uns die Ausdruckskraft des Gebärdenspiels: das lautlose Tun des einsamen Denkers Doktor Faust in seiner geheimnisvollen Gelehrtenstube erinnert an ein Rembrandt-Bild. So habe ich es immer erlebt: Taubstumme sind Meister in der Gebärdensprache! Ihr Spiel vermag mich leise erschauern zu lassen; es durchrieselt mich körperlich; es überwältigt mich. Mit der lautlosen Bewegung und der Mimik hat der Taubstumme seit seiner Jugend von sich selber aus weit deutlicheren Ausdruck erlernt als der Hörende. Das Feine, Leise oder das Wuchtige, Kraftgeladene, jede Regung des Herzens und Bewegung des Gemütes formen sich in der Pantomime des Taubstummen klar und geheimnisvoll zugleich. Nur gute Berufsschauspieler tun es hierin dem Taubstummen gleich. Der scharfe Beobachter Leonardo da Vinci schrieb in sein Tagebuch: «Lerne vom Taubstummen ausdrucksvolle Bewegungen!»

Auch in diesem «Faust»-Spiele verspüren wir zuerst die von der Pantomime ausstrahlende Macht und Magie (zauberhafte Kraft). Doch nach wenigen Minuten hebt ein unbehaglicher Streit der Gefühle an: Ich bewundere die grosse Hingabe und das Können der Spieler — aber ich verspüre trotzdem einen Hauptmangel. Ich bin überrascht vom farbigen Reichtum an Kulissen, Kostümen, Scheinwerfern — und doch empfinde ich eine drückende Armut des Spieles. Ich bin verblüfft von den bühnentechnischen Tricks — aber ein qualvolles Unbehagen belastet mich mehr und mehr. Szenen, die Humor und Fröhlichkeit ausstrahlen sollten, stimmen mich eher traurig. Ich muss respektvoll an die unzähligen Übungsstunden denken — aber trotzdem kann mir das nicht über eine immer bestimmtere Ablehnung hinweghelfen.

Allmählich erkenne ich: Das «Faust»-Spiel als Pantomime ist trotz bewunderungswürdiger Zusammenarbeit von fähigen taubstummen Darstellern eine bedauerliche *Entgleisung*!

Was sagt Goethe dazu?

Die alten «Faust»-Spiele waren wie viele damalige Volksspiele einfach und anspruchslos: einmal war es ein Schwank (spasshaftes Spiel), ein anderes Mal ein Puppenspiel, dann wieder ein Spiel voll Spuk und Zaubergaukelei. Diese früheren «Faust»-Spiele wollten vor allem kurzweilig und unterhaltsam sein, nicht tief-sinnig und weise.

Erst Goethe machte aus der Sage vom Doktor Faust eine wunderbare, mächtige Dichtung. Es ist wohl die grösste Dichtung aller Zeiten geworden. Nahezu 60 Jahre lang hat Goethe an diesem Werke gearbeitet. Im Goethe-«Faust» sind höchste Wahrheiten und Weisheiten in wunderbare Wortsprache geformt worden. *Der tiefe Weisheits-Inhalt und die wundervolle Wort-Form gehören unlösbar zusammen.* Sie sind ein unteilbares Ganzes wie beim lebendigen Menschen der Geist und der Körper.

Die Handlung, d. h. das Geschehen auf der Bühne, ist Nebensache; ist wie bei einem Bilde der blosse Rahmen allein. Die Weisheit mit dem wundervollen Dichterwort *zusammen* aber ist der Inhalt, ist das Bild, ist die Hauptsache.

Weisheiten und Wahrheiten kann man nur in Wortform mitteilen. Dem Taubstummen öffnet sich darum der Zugang zu Weisem und Wahrem erst mit dem Erlernen der Wortsprache. Ohne Wortsprache bleibt er von tiefem Verstehen ausgeschlossen.

Der Inhalt von Goethes «Faust» ist zusammengefasst etwa folgender:

Doktor Faust ist ein denkender, suchender, forschender Mensch. Er möchte alle Rätsel und Geheimnisse des Lebens und des Todes ergründen und erklären. Jeder denkende Mensch ist Doktor Faust ein wenig ähnlich. Das Suchen und Streben nach Wissen und Erkennen ist gut. Aber dieses Suchen *allein* kann den Menschen nicht frei und glücklich machen, kann ihn nicht erlösen. Das Suchen mit dem Verstande allein kann trotz allem redlichen Bemühen wie bei Faust zum Abfalle von Gott führen, in die Sünde, in die Verlorenheit, in die Verzweiflung. Jeder Mensch muss sich zum eigenen Suchen und Streben hinzu noch die göttliche Liebe und Gnade schenken lassen. Darum singen die Engel im fünften Akte von Goethes «Faust»:

«Wer immer strebend sich bemüht,
Den *können* wir erlösen,
Und hat an ihm *die Liebe gar*
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die heil'ge Schar
Mit herzlichem Willkommen.»

Solch weiser Inhalt kann nur in Wortform ausgedrückt werden. Inhalt und Form sind nicht Einzelteile, sondern *ein* Ganzes. Ohne die Wortform hat das Spiel keine Tiefe. Es bleibt an der Oberfläche, am blossen Geschehen, an der Handlung. Beim Pantomimen-«Faust» wurde mancherlei aus alten Faust-Spielen zusammengesucht und auf der Bühne dargestellt, nur weil darin etwas geschieht, etwas passiert. Dadurch aber entsteht ein übles Machwerk für die blosse Schaulust, für die billige Neugier, die Gafferei. Man darf ein Kunstwerk nicht so auseinanderreißen und mit anderem vermischen. Fast möchte ich glauben, Goethe habe solchen Missbrauch vorausgesehen und darum verboten. Im Vorspiel zu Goethes «Faust» spricht nämlich der Theaterdirektor im Hinblick auf das Publikum verächtlich:

«Besonders aber lasst genug gescheh'n!
Man kommt zu schau'n, man will am liebsten seh'n.
Wird vieles vor den Augen abgesponnen,
So dass die Menge staunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr seid ein vielgeliebter Mann.
Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen;
Ein jeder sucht sich endlich selbst was aus.
Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen,
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.»

Der Dichter aber wehrt sich dagegen und verbittet sich solche Pfuscherei:

«Ihr fühlet nicht, wie schlecht ein solches Handwerk sei,
Wie wenig das dem echten Künstler zieme!
Der saubern Herren Pfuscherei
Ist, merk' ich, schon bei euch Maxime.» (Grundsatz.)

Kein Dichter zertrümmert den Schrank eines tüchtigen Schreiners und flickt die Einzelteile wieder mit alten Resten zusammen. Vor der Arbeit in der edlen Dichtkunst aber sind in Dortmund die Achtung und der Respekt verschwunden.

Theater oder Pantomime!

Theater und Pantomime sind verschiedene künstlerische Ausdrucksformen. Zum Theater gehört das gesprochene Wort. Das Wort gibt dem Theater Zauber und Kraft. Ein interessantes Geschehen vermag das gesprochene Wort wohl noch lebendiger zu machen. Dieses Geschehen, die Handlung, ist jedoch nicht die Hauptsache.

In der Pantomime dagegen liegen Stärke und Tiefe im Ausdruck von Gefühlen, von Stimmungen und in der Schönheit der Bewegungen. Jedes gesprochene Wort wäre in der Pantomime störend. (In einer berühmten französischen Pantomimenschule musste jeder, der ein Wort sprach, fünf Franken Busse bezahlen!) *Stimmungsvolle Bewegungen mit dazu passenden Formen und Farben in der lautlosen Stille sind ein tiefergreifendes, ein erschütterndes Erlebnis.* Schwerverständlicher Inhalt trübt den lichten Glanz mimischer Darstellung. Was durch das Dichterwort gross geworden ist, darf nicht verstummt werden. In der Pantomime ist das Einfach-Schlichte das Künstlerische. (Goethes «Faust» ist aber eine schwerverständliche Dichtung. Darum wird sie auf der Theaterbühne für Hörende nur selten aufgeführt, der zweite Teil überhaupt fast nie!)

Das Dortmunder Faust-Spiel ist weder Theater noch Pantomime. Wo es nötig erscheint, wird mitten im Spiele zum Publikum lautlos gesprochen. Fast noch mehr störte die Verwendung solcher Gebärden, die nur den Taubstummen einer bestimmten Taubstummenanstalt verständlich sind. Diese Gebärden sind keine Pantomime mehr, sondern Wort-Ersatz. Hier darf es nur eine saubere Trennung geben: entweder Pantomime — oder dann Theater. Die Vermischung beider Kunstarten wird zu einem ungeniessbaren Erlebnis.

Es wäre eine törichte Frage: «Was ist besser und schöner, Theater oder Pantomime?». Wer würde fragen: «Was ist besser und schöner, ein Gemälde oder eine Statue?». Niemand. Diese beiden Arten des Kunstschaffens sind wohl verschiedenartig, aber *gleich-wertig*. Genau so ist es auch bei Theater und Pantomime.

Entgleisung durch Irrtum

Wir glauben, diese Faust-Pantomime ist eine Entgleisung.

Es ist wie beim Eisenbahnverkehr: alle Angestellten, alle Mitarbeiter im Zug verrichten nach bestem Können treu ihre Pflicht. Da geschieht dem Lokomotivführer ein Irrtum, ohne böse Absicht, ohne schlechten Willen. Aber aus diesem Irrtum entsteht trotzdem eine Entgleisung, entstehen Verstümmelungen, Verletzungen.

Das Faust-Theater in eine Pantomime umwandeln zu wollen, war auch ein solcher Irrtum. Er verletzte, verstümmelte, entstellte die Faust-Dichtung zutiefst. Mit einem Zuviel an äusseren Mitteln sollte die innere Armut verdeckt werden. An die Stelle von echtem, einfachem Sein trat himbeeriger Schein. Das Rührende wurde rührselig. Der Kitschteufel machte sich heran: das Bild «Faust vor dem Zauberspiegel» war unerträglich. Das Verhalten-Schöne einer Gretchen-Szene wurde jedes Schamgefühl tief verletzend dargestellt. Das Trinkgelage in Auerbachs Keller wurde abstossend in die Länge gezogen. Selbst Gretchens Verurteilung und Tod musste billiger, nackter Sensationslust dienen.

Die Dortmunder haben mit ihrem Spiele der Taubstummensache einen schlechten Dienst erwiesen. Die Pantomime ist heute noch ein Stiefkind der Kunst. Der Taubstumme wäre dazu berufen und befähigt, sie wieder zu Ehren und künstlerischer Höhe zu bringen. Aber diese Aufführung war kein reines und einheitliches Kunststreben, sondern ein ungeniessbares Gemisch, ein «Ragout», wie es Goethe selbst durch den Mund des Theaterdirektors höhnend verurteilt:

«Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout, es muss euch glücken;
Leicht ist es vorgelegt, so leicht als ausgedacht.»

O. F.

Bei den taubstummen Kindern in Österreich

(Einige Eindrücke meiner Österreichreise, von Schw. Marta Muggli.)

Unser Reiseziel war Wien. Dorthin war ich zu Vorträgen im Rahmen der Evangelischen Frauenhilfe gerufen. Meine Reisebegleiterin, Fräulein Iseli, Taubstummenfürsorge, St. Gallen, und ich hofften natürlich von Anfang an, auch mit einigen Taubstummenschulen Kontakt zu bekommen. Das war nicht schwer. Frau Farkas, Taubstummenlehrerin aus Wien, war ja kurz vorher in der Schweiz gewesen. Eine bessere und liebevollere Führerin hätten wir gar nicht finden können. Aber noch sind wir nicht in Wien!

Innsbruck, die Touristenstadt mit ihren alten Erkern und gemütlichen Ecken, lockte als erste Etappe. Im Bahnhofbuffet offerierte uns ein junger Mann mit «amtlicher Mütze» Zeitungen. Wir wehrten ab: «Nein, danke!» Er aber deutet auf sein rechtes Ohr und sagt nachdrücklich: «Taubstumm!» Nun wohl, lieber Freund! Das ist etwas anderes! Wir kauften, was zu kaufen war, und liessen uns seine Adresse aufschreiben. Ob er nicht lieber als Abzeichen unsern schönen, gelben Knopf mit den drei Ringen tragen wolle? Der gehörlose Freund strahlt: «Gerne!» Und so senden wir ihm später aus der Schweiz sein Abzeichen. Er wird nicht mehr nötig haben, auf sein Ohr zu zeigen. Er wird mithelfen, dass man das Gehörlosenabzeichen kennt und schätzt. Wie warm wird einem doch ums Herz im fremden Lande, sobald man Gehörlosen begegnet! Überall ist man gleich gut Freund mit ihnen!

Anderntags «fliegt» unser Arlberg-Orientexpress weiter durch die bergige Ferienlandschaft von Kitzbühel, Zell am See, Salzburg entgegen. Du schöne Stadt — wir besuchen dich auf dem Rückweg. Hoffentlich dann bei besserem Wetter! Vom sonnigen Westen fahren wir in verdunkelnde Wolkengebiete. Schliesslich ist alles grau in grau. Aber nur draussen! Schlechtes Wetter kann uns die gute Laune nicht verderben. Überall gibt's viel zu schauen. Und im Lied heisst es doch:

«Und wenn der Sonnenschein nicht lacht,
erfreu' ich mich am Regen!»

Wien ist grossartig — weite Plätze und Strassen, unterbrochen von wohltuenden, grünen Parkanlagen! Es ist Feststimmung! Tags zuvor wurde der Staatsvertrag unterzeichnet. Überall Freude! Zwar weiss der Österreicher auch um die Belastung und Verantwortung, die ihm daraus erwächst. Aber dennoch: «Österreich ist jetzt ne-u-tral!» In der Taubstummenanstalt an der Speisingerstrasse sagen es die grössern Kinder im Chor. Sie grüssen damit den Schweizer Besuch! «Grüezi Frau Iseli, grüezi Schwester Marta», haben die Kleinern eingeübt. Frisch importiertes «Schwyzerdütsch» von Frau Farkas. (In Österreich sagt man auch den ledigen Damen «Frau». Warum eigentlich bei uns nicht?)

Die Taubstummenanstalt liegt ausserhalb der Stadt. Die meisten Kinder sind natürlich intern. (Man braucht vier Stunden, um mit der Strassenbahn die grosse Stadt ganz zu durchqueren.) Während des Krieges sind einige Anstalten geschlossen worden. Die Häuser wurden für Kriegszwecke gebraucht. Heute sind nur sechs österreichische Taubstummenanstalten im Betrieb. Im Wiener Institut arbeiten 28 Lehrkräfte und einige Gruppenleiterinnen mit rund 250 Kindern. Das ist eine schwere Aufgabe. Die Räume sind einfach, aber hell und sonnig. Die Kinder scheinen dennoch glücklich. Es kommt ja vor allem auf die Liebe an, die in einer Anstalt zu Hause ist! Man würde nur gerne da und dort — vor allem in den grossen Schlafzimmern — freundliche Bilder an die Wände zaubern. Vieles ist renovationsbedürftig. Aber das Geld fehlt noch. Sind wir Schweizer dankbar genug für unsere schönen Taubstummenanstalten? Machen sie uns zufrieden, bescheiden und gebefreudig? Manche stille Frage stieg in unsern Herzen auf.

Taubstumme Kinder sind überall gleich. Sie freuen sich über Besuch. Sie fragen gerne. Sie sind zutraulich. Wir durften ein paar Klassen besuchen und im grossen Speisesaal essen. Frau Ziegler führte uns die Rhythmik vor. Auch in diesem Punkt sind die Wiener Kinder nicht so verwöhnt wie die Schweizer. Sie sind glücklich, sich in einem ganz kleinen Turnsaal zu tummeln. Jahrelang hat auch dieser Saal gefehlt. Die militärische Besatzung hat viel Raum gebraucht. Wir hoffen, Frau Ziegler im Herbst in der Schweiz zu sehen.

An einem Vormittag versammelten sich fast alle Wiener Taubstummenlehrer in einem Zeichnungssaal. Sie wollten aus unserer Arbeit in der Schweiz hören. Sie fragten vielerlei. Ich musste antworten. Gedankenaustausch nennt man das. Gedankenaustausch ist nützlich. Man lernt voneinander. Man soll die Arbeit des fremden Kollegen achten, auch wenn sie nicht gleich ist wie bei uns. Umgekehrt soll man auch nicht prahlen mit seiner eigenen Arbeit. Wir haben es gewiss leichter in der Schweiz. Taubstummenhilfe. Wir haben auch gesehen: die Hauptsorgen sind die gleichen: wie helfen wir den jungen Gehörlosen, tüchtige Berufsleute und zufriedene, tapfere Menschen zu werden?

Herr Professor Mühl arbeitet neben der Schule als Taubstummenfürsorger. Da hat er sehr viel zu tun. Er hat viel zu wenig Zeit für alles und auch zu wenig Geld. Österreich ist ein grosses Land. Er kann nicht überall hinfahren. Oft sind die Gehörlosen allein. Herr Professor Mühl hat Sorgen: Wer wird die österreichische Taubstummenhilfe übernehmen, wenn seine Kräfte nicht mehr reichen? Man hofft auf die jungen Lehrer.

Die Wiener Anstalt hat eine Lehrwerkstätte für Schneiderinnen. Die Mädchen sind tüchtig an der Arbeit. Sie bekommen in der Anstalt auch Gewerbeschulunterricht. Sie machen gute Fortschritte. Alle ausgelernten Schneiderinnen konnten plaziert werden. Die meisten Lehrtöchter wohnen intern in der Anstalt. Sie haben Extra-Schlafzimmer für sich allein. Sie sind ja schon fast erwachsen.

Auf Wiedersehen, liebe Anstalt! Wir danken herzlich für die freundliche Aufnahme! Wir wünschen alles Gute! Die Kinder winken. Sie haben uns Schweizerwappen gezeichnet. (Schluss folgt)

Katalog der Schweiz. Taubstummen-Bibliothek

- Ernauld M.*: Aus der Abhandlung über die Tauben und die Stummen.
- Ernsdorfer*: Sammlung kleiner Schriften über Taubstumme usw. 1817.
- Erwerbslosenfürsorge*: Beiträge zur Fortbildung und Unterhaltung der Taubstummen. 1918 (Gaiser).
- Erzählungen* für die Oberstufe der bernischen Primarschulen. Arbeit und Schicksal. 1935.
- für die Obterstufe der bernischen Primarschulen. Kindheit und Jugend. 1933.
- Erziehungsanstalten* im Jahre 1907. Verzeichnis.
- Esenwein*: Ansprache beim zweifachen Jubiläum des Herrn Dir. Kull in der Taubstummenanstalt. 1917.
- Estermann J. C.*: Katholischer Katechismus für anormale Kinder. 1907.
- Etter Th.*: Die Taubstummen und ihre Wohltäter. 1887.
- Etoy Asil*: Geschichtliches.
- Evangelische Kirchenmission* des Kantons Glarus. Berichte verschiedener Jahrgänge.
- Falkowitsch*: Hörprüfungen bei den Zöglingen der Taubstummenanstalt Wabern bei Bern. 1905.
- Fawer Emil*: Jugendkriminalität und Strafrechtsform vom Standpunkte der Erziehung und des Kinderschutzes. 1910.
- Feld-Abegg Wilhelm, Dr.*: Das schweizerische Fürsorgewesen. 1929.
- Feldmann M.*: Tausendtalerkasse. Unterstützungskasse für unbemittelte taubstumme Lehrtöchter der Taubstummenanstalt für Mädchen in Wabern bei Bern. 1923.
- Fellmann M.*: Autobiographie mit Ergänzung durch seinen Sohn.
- Bericht über den Besuch der Taubstummenanstalt zu Frienisberg, Wabern bei Bern. 1888.
- Brief an den hohen Erziehungsrat des Kantons Luzern betreffs Wiederholungs- und Fortbildungskurse ausgetretener Zöglinge. Hohenrain.
- Observations faites dans les instituts des sourds-muets à Genève et Moudon. 1877.
- Reiseberichte über Besuche in verschiedenen Anstalten.
- Finckh K.*: Hofrat Carl Renz, der geniale Erzieher zweier taubstummer Grafenkinder in Lebens- und Charakterbild.
- Fischer F.*: Der Absehunterricht mit Schwerhörigen und Ertaubten. 1890.
- Fliegel L.* und andere: Der Misserfolg des Tierexperiments in der Medizin, besonders bei der Bekämpfung der Seuchen. 1931.
- 1000 Ärzte gegen die Vivisektion wegen ihrer Nutzlosigkeit und Grausamkeit.